

Monika Scheidler, Dresdner Erfahrungen. Warum Theologinnen und Theologen sich einmischen müssen, in: *Lebendige Seelsorge* (2/2018) 118-120.

PRAXIS Migration

Dresdner Erfahrungen

Dresdner Erfahrungen

Warum Theologinnen und Theologen sich einmischen müssen

Vor mittlerweile zwei Jahren haben Theologen aus Dresden kritisiert, dass bei Veranstaltungen in kirchlichen Räumen menschenfeindliche Äußerungen unwidersprochen blieben. Unter der Überschrift „Neutral bleiben – keine Option für Christen“ forderten sie pastorale Mitarbeiter/innen in Sachsen auf, sich einzumischen und dafür Sorge zu tragen, dass Fremdenfeinde in Gesellschaft und Kirche nicht zu Wortführern werden. **Monika Scheidler**

Die Initiatoren des Offenen Briefes aus Dresden meinen, dass Christen nicht neutral bleiben dürfen, wo gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit geschürt wird. Zur Begründung erinnern die Dresdner Theologen an ein Wort von Werner Leich (Thüringer Landesbischof in den Jahren 1978 bis 1992) zur kritischen Differenzierung: „Kirche ist für alle da, aber nicht für alles.“ An diesen Aufruf zur Unterscheidung der Geister anknüpfend mahnen die Dresdner Kollegen: „Wo gegen Andere gehetzt wird, wo Menschen bedroht werden, dürfen wir Christen uns nicht auf eine scheinbar neutrale Position verschanzen und den Harmoniebedürfnissen innerhalb christlicher Gemeinden mehr Gewicht beimessen als der Einheit von Gottes- und Menschenliebe.“

UNTERSCHIEDUNG DER GEISTER FÖRDERN UND BEGEGNUNGSRÄUME GESTALTEN

Bei Gesprächen mit Pegida-Sympathisanten und Christen in der AfD lässt sich beobachten, dass „ihre emotionsgeladenen Äußerungen kaum kontrolliert sind von rationalem und prosozialem Denken, wenn sie Gerüchte, Katastrophenszenarien und Verschwörungstheori-

en verbreiten“ (Scheidler, 211; vgl. auch Prantl, 59). Wer sich um seelsorgerliche Gespräche mit Menschen bemüht, die zu fremdenfeindlichen und islamophoben Einstellungen neigen, kann in Phasen, in denen die Gesprächspartner zumindest eine gewisse innere Balance und Fähigkeit zur Selbstdistanzierung haben, auch ein Abwägen im Sinne der ignatianischen Unterscheidung der Geister (vgl. Scheidler) ermöglichen. Die Gesprächspartner können dabei wahrnehmen, dass sie auch selbst in der Lage sind, zu konstruktiven Lösungen aktueller gesellschaftlicher Fragen vor Ort beizutragen, wenn sie sich auf ergebnisoffene Begegnungen mit neuen Nachbarn anderer Hautfarbe und Herkunft einlassen. Bei derartigen Versuchen sind Menschen mit tendenziell fremdenfeindlichen Einstellungen allerdings auf gute Begleitung und positive Verstärkung angewiesen. Erfahrungen aus den ostdeutschen Bundesländern zeigen allerdings auch, dass in einer christlichen Gemeinde, einer Stadt oder einem

Monika Scheidler

Dr. theol. habil., Professorin am Institut für Katholische Theologie der TU Dresden.

Landkreis klare Positionierungen für Fremdenfreundlichkeit und Weltoffenheit insbesondere von Personen in leitenden Funktionen nicht nur mit Worten von hoher Bedeutung sind, sondern auch durch die Ermöglichung und Gestaltung von Begegnungsräumen, Sprachtreffs und interkulturellen Lernräumen für alteingesessene und neue Nachbarn.

Ein Beispiel hierfür ist ein Sprachtreff, der seit zwei Jahren montagnachmittags in der Dresdner Gemeinde St. Petrus stattfindet und von etwa 15 katholischen, evangelischen und bekenntnisfreien Personen unterstützt wird. Hier findet kein Sprachkurs im engen Sinn statt, sondern deutschsprachige und neue Dresdner kommen einfach bei Tee und Kaffee miteinander ins Gespräch. Dies ist für viele neue Nachbarn aktuell offenbar wichtiger als andere Formen der Unterstützung.

Für die beteiligten Einheimischen sind diese Kontakte mit Nachbarn anderer Herkunft und Hautfarbe auch deshalb interessant, weil sie Familienangehörigen und Bekannten immer wieder aus erster Hand von Erfahrungen mit freundlichen neuen Nachbarn berichten können. Am Rande des Miteinander-Deutsch-Sprechens entwickelt sich im Laufe der Zeit dann auch manches, was mit ersten Schritten auf einem langen Weg der Integration zu tun hat. Da lohnt es sich dranzubleiben.

Pastoraltheologisch gesehen lohnt sich die Gestaltung solcher Begegnungsräume als Zeichen und Werkzeug eines friedlichen Miteinanders von Menschen verschiedener Herkunft und Prägung im sozialen Nahraum in mehrfacher Hinsicht: Hier engagieren sich Christen verschiedener Konfessionen gemeinsam mit Menschen ohne religiöse Weltanschauung in einem auf den sozialen Nahraum bezogenen Projekt für ein gutes Miteinander zwischen

Nachbarn unterschiedlicher Hautfarbe, Herkunft, Religionszugehörigkeit und Weltanschauung. Da ergänzen sich diakonische und dialogisch-missionarische Handlungsformen in einem gemeinschaftsbezogenen Lebenszeugnis.

WARUM MIT FUNKTIONÄREN DER NEUEN RECHTEN NICHT ZU REDEN IST

Angesichts der Frage, ob man mit „Rechten“ diskutieren könne oder nicht, gilt es zwischen Sympathisanten und ideologisch gefestigten Vertretern der neuen Rechten zu unterscheiden (vgl. *Koschmieder*). Bei einem freundlichen Gespräch unter vier Augen mit einer Mitbürgerin, die aus Protest die AfD gewählt hat, kann man für diese Werte vielleicht noch mit einem gewissen Erfolg werben. Aber die gut organisierten, führenden Kader der neuen Rechten, die z.B. der identitären Bewegung „Ein Prozent“, dem Dritten Weg oder den Reichsbürgern zumindest nahestehen, lassen sich bei Diskussionen keinesfalls vom Wert der parlamentarischen Demokratie oder der Religionsausübungsfreiheit überzeugen.

Manchmal versuchen Veranstalter von Diskussionen zu gesellschaftspolitischen Themen hinsichtlich der Funktionäre der neuen Rechten zu unterscheiden zwischen Vertretern des radikalen Flügels und eines gemäßigeren Flügels, von denen einige lange der CDU angehört haben. Eine solche Aufwertung ausgewählter AfD-Vertreter – wie bei einer Veranstaltung der Kath. Akademie in Dresden mit Alexander Gauland im Herbst 2016 – verkennt jedoch, dass jeder Kandidat der AfD seine Partei und deren Grundsatzprogramm vertritt und es schlichtweg gelogen ist, wenn er behauptet,

nichts mit rassistischen und antidemokratischen Positionen (vgl. *Heimbach-Steins u. a.*) zu tun zu haben.

Zudem hat sich z. B. 2016 bei sog. Bürgerversammlungen und Bürgerdialogen in diversen Kirchen in Sachsen gezeigt, „dass und wie rechtschristliche Hardliner mit ihren Verbündeten die im rechten Spektrum propagierten Manipulationsstrategien konsequent nutzen, um damit ihre Positionen in die Mitte kirchlicher Sozialräume zu bringen. Dazu gehören z. B. ein konservativ-christliches Auftreten und andere Maskierungen, Wortergreifungsstrategien und die dadurch konstruierten Interaktionsfallen, aber auch Querfront-Strategien (wie die Besetzung der Genderdebatte), Gespensterdebatten, kalkulierte Tabubrüche, unbewiesene und nicht beweisbare Behauptungen, das Ausmalen von Katastrophenszenarien, die Erzeugung von Schuldgefühlen bei Kritikern, die Selbstdarstellung als Opfer und nicht zuletzt die Inanspruchnahme von Meinungsfreiheit [...] nur für Vertreter/innen ihrer Positionen, nicht aber für ihre Kritiker“ (*Scheidler*, 219; vgl. *Strube*, 29–37).

Wer z. B. im Rahmen der Erwachsenenbildung die Auseinandersetzung mit Argumenten der „Rechten“ fördern möchte, ist schlecht beraten, wenn er meint, dazu auch organisierte rechte Hardliner einladen zu müssen. Erfahrungsgemäß sind hier aufklärende, bewusstseinsbildende Veranstaltungen über die verschiedenen rechtsextremen Organisationen, über die Aspekte ihrer Ideologie, ihre Symbole und ihre manipulativen Kommunikationsstrategien weitaus zielführender als Versuche, *mit* ihnen zu diskutieren.

Die differenzierte Betrachtung der Frage, wie mit wem angesichts aktueller fremdenfeindlicher Tendenzen zu reden ist, zeigt, dass öf-

fentliche Diskussionen mit überzeugten und organisierten Vertretern der „Rechten“ selten produktiv sind und daher möglichst vermieden werden sollten (vgl. auch *Koschmieder*). Die damit verbundene Gefahr besteht ja – neben der Gewaltbereitschaft in den Netzwerken der neuen Rechten – vor allem in deren Versuchen, weitere (Sozial-)Räume als Resonanzraumverstärker zu nutzen bzw. zu missbrauchen, um ihre ablehnende Haltung gegenüber der parlamentarischen Demokratie, gegenüber den Grundrechten und gegen Migranten zu verbreiten. Es kann sich also auch und gerade im kirchlichen Kontext lohnen, *nicht mit* ihnen zu diskutieren, um ihnen die Verbreitung ihrer menschenfeindlichen Einstellungen so schwer wie möglich zu machen.

LITERATUR

- Heimbach-Steins, Marianne u. a.*, Grundpositionen der Partei „Alternative für Deutschland“ und der Katholischen Soziallehre im Vergleich. Eine soziolethische Expertise, Münster 2017.
- Koschmieder, Carsten*, Mit überzeugten Rechtsextremen ist nicht zu reden, in: <https://causa.tagesspiegel.de/politik/soll-man-mit-den-rechten-reden/mit-ueberzeugten-rechtsextremen-ist-nicht-zu-reden.html> (Zugriff: 28.11.2017).
- Maas, Heiko*, Aufstehen statt wegducken. Eine Strategie gegen Rechts, München 2017.
- Neutral bleiben – keine Option für Christen*. Offener Brief Dresdner Theologen und Theologinnen, in: https://www.ekd.de/aktuell_presse/2016_02_26_06_offener_brief.html (Zugriff: 16.04.2017).
- Prantl, Heribert*, Gebrauchsanweisung für Populisten, Wals bei Salzburg 2017.
- Scheidler, Monika*, Unterscheidung der Geister in einer gespaltenen Gesellschaft. Ein Instrumentarium für Seelsorge und religiöse Bildung, in: *Strube, Sonja Angelika* (Hg.), *Das Fremde akzeptieren. Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit entgegenwirken. Theologische Ansätze*, Freiburg 2017, 201–221.
- Strube, Angelika*, *Rechtsextremen Tendenzen begegnen. Handreichung für Gemeindearbeit und kirchliche Erwachsenenbildung*, Freiburg 2013.